

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Nbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr. (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Botschaft. — Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Nr. 15.

Sonntag, den 22. Februar 1920.

12. Jahrgang.

Volkshaus Subalow.

**Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.**

Montag, den 1. März, um 7<sup>1/2</sup> Uhr, abds:

## K ä t h e.

Schauspiel in 4 Aufzügen von E. Meyer — Förster.  
II.

### Lottchen's Geburtstag.

Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Thoma.  
Vorverkauf der Eintrittskarten bei Zahnarzt S. Prissmann und im Café Hoene.

Voranzeige: Der Vorverkauf zu dem am 24. März stattfindenden **GOETHE-ABEND** ist eröffnet.

## Es werden verkauft:

1 Esstisch, 1 Kommode, 1 Nähmaschine, Küchenschranke, 1 Bresent-Kostüm, Jagd-Stiefel und Tasche, deutsche Bücher und andere Sachen, Michaelstrasse, 106, Quartier N 1.

## Guter Hefe

zu dem bevorstehenden Fastnachtsfesttage ist zu mässigem Preise zu haben bei: Maria Marischew, Molokaner-strasse N 36, von 11—5 Uhr.

## Anna Kaukewitsch Albert Hummel Verlobte.

### Zur politischen Lage.

Inland. — Japan hat die de facto-Unabhängigkeit Georgiens gleichfalls anerkannt. — In Tiflis ist eine italienische Mission eingetroffen, deren Aufgabe es ist, die wirtschaftlichen Beziehungen Italiens zu Georgien ins Geleise zu bringen. — Das Ministerium des Innern hat an das tifliser Stadthaupt die Anfrage gerichtet, ob die Stadtverwaltung es nicht für möglich hält, die Entlastung Tiflis' einzustellen in Anbetracht dessen, daß einige der ausländischen Missionen Getreidelieferungen für Georgien in Aussicht gestellt haben. Die Stadtverordneten-Versammlung wird in nächster Zeit Stellung zu dieser Frage nehmen. — Der georg. Städteverband hat aus dem Auslande eine große Partie Manufakturwaren im Werte von 15 Mill. Nbl. erhalten. Mit dem Verkauf dieser Waren an die Bevölkerung soll demnächst begonnen werden. — Der Chef der georg. Eisenbahnen A. Kandelaki ist nach Batumi gereist, um mit der abjerdjejanischen Regierung über den Ankauf von Petroleum für jene zu verhandeln. — Die Petroleumleitung zwischen Batumi und Batum hat nach Beilegung verschiedener Mißverständnisse wieder zu funktionieren angefangen. Es werden täglich 100 000 Kub. Petroleum von Batumi nach Batum hinübergepumpt! In Tiflis kostet das Petroleum im Großhandel 7<sup>1/2</sup>—8 Nbl. pro Pfund, und

erlaubt fragt sich jeder hier, wo denn da die „freundnachbarlichen“ Beziehungen zwischen Georgien und Abjerdjejan bleiben? Freilich erhält die Bevölkerung von den Versorgungscommittees das nämliche Produkt zu nur 2 Nbl. das Pfund, aber in so beschränktem Maße (10 Pfund auf die Familie in beträchtlichen Zeitabständen), daß ihr damit wenig geholfen ist. — In Tiflis ist ein Vertreter der abjerdjejanischen Regierung eingetroffen, um die Frage zu klären, inwiefern der Postgeverkehr zwischen Abjerdjejan und Georgien wieder aufgenommen werden könnte.

Ausland. — Ein französisches Radiogramm lautet: „Die Verbandsmächte haben die Erklärung der deutschen Regierung berücksichtigt, daß sie bereit sei, unerbittlich den Prozeß im Obersten Gerichtshof in Leipzig zu beginnen, unter vollster Garantie, daß das gerichtliche Verfahren nach allen Regeln der Kriminal-Prozessordnung gegen sämtliche deutsche Zivil- und Militärpersonen, deren Auslieferung von den Verbandsmächten gefordert wird, geführt werden würde. Getreu dem Wortlaut und dem Geiste des Friedensvertrages werden die Verbandsmächte sich in keiner Weise in die Voruntersuchung bzw. in die eigentliche gerichtliche Untersuchung einmischen, und alle Verantwortung für die richterlichen Entscheidungen wird die deutsche Regierung tragen.“ Wenn sich diese Meldung bewahrheiten sollte, so würde das ein Entsetzen der Verbandsmächte bedeuten, zu dem die Erklärung darin zu finden sein dürfte, daß, wie auch der bekannte deutsche Sozialist Kautski gemeint haben soll, ein Befahren auf dem früheren Beschluß, der Prozeß solle im Auslande (in Paris oder in London) geführt werden, allzu bedenkliche Erscheinungen in Deutschland zeitigen könnte, die den Sturz der gegenwärtigen Regierung und damit zugleich den Bürgerkrieg zur Folge haben würden. Dieses Risiko scheinen die Verbandsmächte aber nichts weniger als auf sich nehmen zu wollen. Was speziell den Prozeß anlangt, der Wilhelm II. gemacht werden soll, so hat Kautski angeblich noch die Befürchtung ausgesprochen, daß ein solcher nur dazu angetan wäre, den Cz-Kaiser zum „Märtyrer“ zu stempeln und sein Ansehen in Deutschland, welches zurzeit stark erschüttert sei, ungenügend zu heben. Wenn Kautski aber derartige Gedanken nicht lediglich von sich aus äußert, sondern im Einklang mit der in Ententekreisen offenbar vorherrschenden Stimmung, — eine Voraussetzung, die der Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt, — und wenn er gar rät, Wilhelm II. nur als Zeugen, nicht als Angeklagten, vernemen zu lassen, so kann man wohl heute schon mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, daß die ganze Heise gegen den Cz-Kaiser ins Sande verlaufen wird. — In Wien fand am 25. Januar eine großartige Kundgebung statt für den Anschluß Deutsch-Osterreichs an Deutschland. Nach der Rede des Vorsitzenden Dinghofer wurde folgendes Beschluß gefaßt: „Wir fordern die Regierung und die Nationalversammlung auf, endlich den Weg einzuschlagen, auf welchem unsere Not und der Wille des Volkes hinweist: Vereinigen wir uns mit unseren Brüdern. Vereinigen wir uns mit Deutschland!“ — Der Abschluß des Friedensvertrages mit Ungarn ist wieder aufgeschoben worden. Als Erklärung könnten nachstehende Betrachtungen in ungarischen Blättern dienen: „In Belgrad, Budaress und Prag können sie Freudenteuer angedenken“, so schreibt das „Neuzetl Ulfag“, „wir aber legen Trauerkleider an. Ganz Ungarn erstickt in ungeheurem Stöhnen, und Millionen Augen füllen sich mit Tränen. Aber nach der ersten Niedergeschlagenheit richten wir uns wieder auf, und unsere Gemüter erfaßt

ein unerhütterlicher Entschluß: Alle Greise und Jünglinge, Frauen und Mädchen, wir alle erheben die Hand und schreien: „Nein, nein, niemals!“ Der „Spozjat“ schreibt: „Das ungarische Volk hat seine geschichtliche Aufgabe noch nicht erfüllt. Diese Ueberzeugung gibt uns die sittliche Kraft zu glauben, daß das in Paris gefällte Urteilst revidiert werden muß. Man kann uns in unserer jetzigen Lage zwingen, den Betrag zu unterschreiben, aber man kann uns nicht zwingen, auf das zu verzichten, was man uns entreißt. Deshalb ist der Friede, den sie in Paris für endgültig ansehen, keine Lösung, sondern rollt im Gegenteil die ungarische Frage erst auf, und diese wird bestehen, bis Ungarn wiederhergestellt ist. Dies ist für uns die alleinig annehmbare Lösung.“ Der „Pester Lloyd“ schreibt, daß der Bogen Paster, den sie Friedensvertrag nennen, im Südbalcan Europas einen gefährlichen Feuerherd schaffe, Europa aber, dieses große Pulverfaß, könne von einem einzigen Funken dieses Feuerherdes in die Luft fliegen, usw.

## Rußland, der „franke Mann“

Von Lujo Brentano, München.  
(Schluß)

Was damals schon angedroht worden war, wurde, als die Bolschewiki zur Herrschaft gelangten, zur Tat. Schon am 8. Dezember 1917 brachten die Zeitungen eine Depesche, wonach die Maximalkistische („Fomjet“) Regierung alle im Ausland aufgenommenen Anleihen des russischen Staats sowie solche der Eisenbahnen und andern privaten Einrichtungen, welche unter der alten Regierung vom Staate garantiert worden waren, für ungültig erklärt und die Auszahlung der Zinsen und Ablösungsraten sistiert habe. Aber das war nur erst das Wetterleuchten, das dem Einschlagen des Blines vorausging. Dieses erfolgte erst am 5./18. Dezember 1917, in dem Dekret über den obersten Volkswirtschaftsrat. Der § 3 bestimmte:

„Dem Obersten Volkswirtschaftsrat steht das Recht der Konfiskation, der Requisition, des Sequesters und der zwangsweisen Syndizierung der verschiedenen Zweige der Industrie und des Handels zu; ferner ist er berechtigt, sonstige Maßregeln auf dem Gebiete der Erzeugung, der Verteilung und der Staatsfinanzen zu ergreifen.“

Damit waren mit einem Schlage alle die Fäden ihres Wertes entkettet, welche die Großeser-Freunde des russischen Volkes diesem in seiner Not abgewungen hatten. Auf den ersten Schlag folgten weitere. So am 17./30. Dezember 1917 das Dekret über die Nationalisierung der Banken.

„In Interesse einer richtigen Organisation der Volkswirtschaft, im Interesse einer energischen Ausrottung der Bankspekulation und einer gleichmäßigen Verteilung der Arbeiter, Bauern und der ganzen arbeitenden Bevölkerung von der Ausbeutung durch das Bankkapital und zum Zweck der Schaffung einer wirklich des Interesses der Völker und der armen Klassen dienenden, einseitigen Volkswirtschaft der russischen Republik verfügt der allrussische Zentralvollzugsausschuß der Mäe der Arbeiter, Soldaten- und Bauernabgeordneten:

1. Das Bankwesen wird zum Staatsmonopol erklärt.
2. Alle zur Zeit bestehenden privaten Aktienbanken und Bankgesellschaften werden mit der Staatsbank vereinigt.
3. Die Aktiva und Passiva der zu liquidierenden Unternehmensgruppen werden von der Staatsbank übernommen.

4. Die Ausführung der Verschmelzung mit der Staatsbank wird durch besonderes Dekret geregelt.

5. Die zeitweilige Geschäftsführung der Privatbanken wird dem Rat der Staatsbank übertragen.

6. Die Interessen der kleiner Einleger werden in vollem Umfange sichergestellt werden."

Das bedeutete den Tod aller der Banken, welche Engländer und Amerikaner im Interesse der Ausdehnung ihres Handels in Rußland errichtet hatten.

Darauf folgte das Dekret über die Revision der Staatsbankfächer vom 17./50. Dezember 1917. Es lautet:

1. „Alles Geld, das in Staatsbankfächern aufbewahrt wird, muß auf laufende Rechnung der Klienten in der Staatsbank eingezahlt werden. Dazu die Anmerkung: Goldmünzen und Gold in Barren wird konfisziert und dem allgemeinen Staatsgoldfond übergeben.

2. Alle Inhaber von Bankfächern sind verpflichtet, sofort nach erfolgter Anforderung in der Bank mit deren Schlüssel zu erscheinen, um bei der Revision der Fächer zugegen zu sein.

3. Alle Inhaber von Bankfächern, die innerhalb einer dreitägigen Frist nach erhaltener Aufforderung nicht erscheinen, gelten als absichtlich der Revision ferngeblieben.

4. Die Fächer der absichtlich ferngebliebenen werden von den Untersuchungskommissionen geöffnet, die von den Kommissionen der Staatsbank ernannt werden, und alles in diesen Fächern befindliche Vermögen wird von der Staatsbank als Volkseigentum konfisziert."

Darauf kam am 29. Dezember 1917 (11. Januar 1918) das Dekret über die Einstellung der Koupons- und Dividendenzahlung. Es lautet:

1. „Bis zum Erlaß eines allgemeinen Gesetzes über die weitere Nationalisierung der Erzeugung und über Art und Umfang der Bezahlung von Prozents für Fonds und Dividenden auf Aktien und Anteilsscheine privater Unternehmungen wird jegliche Einlösung von Koupons zeitweilig eingestellt.

2. Jegliche Rechtsgeschäfte mit Wertpapieren sind verboten.

3. Für Zuwiderhandlungen gegen Art. 2 dieses Dekrets werden die Schuldigen dem Gericht übergeben, und ihr gesamtes Vermögen unterliegt der Konfiskation."

Den Gehel aller Maßnahmen aber bildete das Dekret des in „Wje!“ Nr. 1 vom Januar 1918 abgedruckt ist:

1. „Alle Staatsanleihen, die von den Regierungen der russischen Güterbesitzer und der russischen Bourgeoisie abgeschlossen und in besitzender Lide aufgezählt sind, werden mit Geltung vom 1. Dezember 1917 an annulliert. Die Dezember-Koupons genannter Anleihen werden nicht bezahlt.

2. Ebenso werden alle Garantien, die von den genannten Regierungen für Anleihen verschiedener Unter-

nehmungen und Körperchaften übernommen worden sind, annulliert.

3. Unbedingt und ausnahmslos werden alle ausländischen Anleihen annulliert.

4. Die kurzfristigen Schuldverschreibungen und Serien der Reichsrente bleiben in Kraft. Zinsen werden für dieselben nicht gezahlt, die Obligationen selbst gelten dagegen im Verkehr als Kreditbilletts.

5. Wenig bemittelte Bürger, die nicht mehr als nominell 10 000 Rbl. dieser der Annullierung unterliegenden inneren Anleihen besitzen, erhalten vom Staat eine lebenslangliche Jahresrente im Betrag der Zinsen dieser Wertpapiere.

6. Bürger, die mehr als 10 000 Rbl. dieser der Annullierung unterliegenden Papiere besitzen, erhalten für die Annullierung der ihnen gehörenden Papiere keinerlei Entschädigung.

7. Einlagen in den Staatsbankfächern und deren Zinsen bleiben unberührt. Alle Obligationen der annullierten Anleihen werden, sofern sie Sparfassen gehören, in Buchforderungen gegen die russische Bauern- und Arbeiterrepublik umgewandelt.

8. Genossenschaften, örtliche Selbstverwaltungskörper und andere gemeinnützige und demokratische Körperchaften, die Obligationen dieser der Annullierung unterliegenden Anleihen besitzen, werden auf Grund von Bestimmungen, die vom obersten Volkswirtschaftsrat gemeinsam mit den Vertretern dieser Körperchaften auszuarbeiten sind, befriedigt, falls nachgewiesen wird, daß diese Obligationen vor der Publikation dieses Dekrets erworben worden sind.

9. Die allgemeine Leitung bei der Liquidation der Staatsanleihen liegt dem obersten Volkswirtschaftsrat ob.

10. Die ganze Liquidation selbst wird von der Staatsbank durchgeführt, der es zur Pflicht gemacht wird, sofort mit der Registrierung aller in verschiedenen Händen befindlichen Obligationen der Staatsanleihen, sowie anderer zinstragender Wertpapiere, gleichviel ob sie der Annullierung unterliegen oder nicht, zu beginnen.

11. Die Räte der Arbeiter, Soldaten- und Bauernabgeordneten bilden nach Übereinkunft mit den örtlichen Volkswirtschaftsräten Kommissionen, die zu bestimmen haben, welche Bürger zu den Wenigerbemittelten zu rechnen sind.

Diese Kommissionen haben das Recht, solche Ersparnisse im vollen Betrag zu annullieren, die nicht durch eigene Arbeit erworben sind, und zwar selbst dann, wenn diese Ersparnisse die Summe von 5000 Rbl. nicht übersteigen."

Die vorstehende maximalistische Gesetzgebung bedeutet einen sozialen Ansturz, der an Grundsätzlichkeit alle Umwälzungen, von denen die Geschichte berichtet, weit hinter sich läßt; selbst die große französische Revolution erscheint im Vergleich zu ihr nur ein Kinderspiel. Nicht nur die Fran-

zosen verlieren damit die Milliarden Francs, die sie dem russischen Staat zur Vorbereitung des Weltkriegs geliehen oder um des privaten Vorteils willen in Rußland angelegt haben, nicht nur die Engländer und Amerikaner verlieren das, was sie zu unserer Befähigung den früheren russischen Regierungen bezogen haben, und die Vordedte auf Ausbarmachung der unbegrenzten Möglichkeiten, die Rußland bietet, welche sie in Ausbeutung der Notlage des russischen Volkes erpreßt haben; die maximalistischen Gesetze erreichen auch in dem Maße, in dem sie durchgeführt werden, ihren Zweck: den wirtschaftlichen Zusammenbruch der russischen bestehenden Klassen. Das aber bringt dem kranken Rußland nicht Heilung, sondern den Tod. Die Ukraine und alle übrigen nicht-großrussischen Reichsteile laden natürlich sofort alles Mögliche, um sich abzulösen, damit sie nicht auch dieser Kur nach Art des Doktor Eisenbart verfallen. Zwar hat sich der schon wiederholt von den Zeitungen gemeldete Sturz von Lenin und Trozky, der Hauptträger der Heilung durch den Tod, nicht bewahrheitet. Aber kein Zweifel, daß er kommen muß, wenn Rußland wieder auferstehen soll. Allein wer immer der Erneuerer von Rußland sein mag, keiner wird es wagen können, dem russischen Volk wieder die Fesseln anzulegen, welche ihm das fremde Kapital, indem es sich seiner Naturschätze bemächtigte, auferlegt hat. Seine Auferstehung wird unter der Herrschaft der Freiheit erfolgen, oder sie wird nicht erfolgen. Und wie die ganze Welt von seiner politischen Freiheit Vorteil gehabt hat und haben wird, so wird sie auch Vorteil haben, wenn es seine wirtschaftliche Freiheit wieder erlangt und unter ihrem segensbringenden Hauche aufblüht; denn vermöge der Mannigfaltigkeit der Naturgaben und natürlichen Beaulagungen der Mensch; der verschiedenen Länder beruht unsere Wirtschaftsgesellschaft auf Arbeitsteilung und Tausch; vermöge der Natur der Dinge also ist die wirtschaftliche Blüte eines jeden Landes abhängig von dem Gedeihen aller übrigen Länder; denn je reicher seine Nachbarn sind, desto mehr können sie von ihm kaufen.

### Aus dem Deutschen Leben.

Teils.

Jahresbericht des Evangelisch-lutherischen Frauenvereins für das Jahr 1919. — Dank dem liebenswürdigen und opferfreudigen Entgegenkommen der deutschen Gemeinde in Tiflis, sowie auch der Kolonien, die dem Frauenvereine auf jede Art und Weise hilfreich zur Seite standen, konnte das verfloßene Jahr trotz der großen Ausgaben ohne Defizit abgeschlossen werden. — Der Gesamtunterhalt des Siechenhauses belief sich auf 108 494 Rbl. 25 Kop. Die Beköstigung erforderte 81 303 Rbl. 30 Kop. Auf jede Insassin entfielen also

zu öffnen. Mir war zu Mut, als sei die Welt unter mir verschwunden. Angst und Hoffnung kämpften in mir.

Wie lange ich so gefessen, weiß ich nicht. Als ich endlich aufzuwachen wagte, sah drüben an der Seite Puffy ganz vergnügt und sah, als ich den Kopf hob, zu mir herüber, ob ich ihn wohl rufen würde.

Es hatte diesmal nicht sein sollen. Aber der Gedanke ließ mich nicht.

Der Hund mußte fort. — Im Pferdestall hatte der Kutsher gegen die Ratten, die sich gezeigt, Gift gelegt.

Ich ging mit Puffy hinüber; er rapselte so gern im Stroh herum. Er suchte auch diesmal, trostlos Mama mir ausdrücklich auf die Seele gebunden hatte, daß Puffy nicht dorthin kam, und die Stalltüren fest zugehalten wurden.

Ah, er war ein viel zu verwöhntes Tier, als daß er irgend etwas, das er fand, vom Boden fraß. Er mußte alles sauberlich auf seinem Tellern haben.

Ich fand einen der Strohbroden und hielt ihn ihm lockend vor: er war viel zu schlau, schnüffelte und lehrte sich verächtlich ab. Es judte mir in den Fingern, ihm das Gift mit Gewalt zwischen die Zähne zu zwängen.

Wenn ich den Kutsher ausforschte, wo er es aufbewahrte? Aber nein, so ging das nicht, dann hätten alle es gleich nachher gewußt.

Selbst etwas direkt zu tun, das konnte ich nicht, dazu war ich trotz allem nicht imstande; aber ein anderes

### Für Herz und Gemüt.

#### Die ewigen Drei.

Und knact die Krone, und spilttert der Stamm,  
Und wuhlen am Grunde die Wogen  
Und heigen, sich bäumend, mit schäumendem Kamm,  
Und bricht, in die Tiefen gezogen,  
Der fluten wehrende, schühende Damm,  
Scheint alles im Leben erlogen,  
Der Glaube ragt als fester Turm:  
Nach höherem Ratsschluß rast der Sturm!

Wird draußen die Wasser im Wirbel zu La,  
Verbreitend rings Tod und Verderben;  
Es geht, was errungen in Mühe und Qual,  
Die Arbeit von Jahren in Scherben,  
Und kammender Mühe zuckender Straß  
Verlöscht das Wähnen der Erben;  
Doch ewig wuhlt aus endloser Fern:  
Der Soffnung leuchtender, lockender Stern!

Wohl schlagen verzagte Herzen noch bang,  
Entschent vom grausigen Watten  
Der düstern Nächte im Zeitengang  
Wird wirrender Spulgeschallen,  
Darin, wie ferner Gloden Klang  
Sich Töne zart entfalten,

Als neigte Erbarmen sich lind zur Not:  
Die Liebe doch überdauert den Tod!  
E-1, 8. IX. 19. Rud. Dirf.

### P u s s y

Novelle von Heinz Tzovote.

(8. Fortsetzung.)

So ließ ich es denn und biß die Zähne zusammen. Nun ich Mund nicht mehr um mich hatte und mit niemand sprechen und mir den Groll vom Herzen reden konnte, wurde meine Stimmung immer schlimmer. Ich glaubte, dem unglücklichsten Menschen kann sein Leben nicht wertvoller scheinen als mir in jenen Tagen.

Ich war von einer wahren Luft befallen, meine Flinte zu brauchen. Es durfte sich in jenen Tagen keine Kräfte bei uns sehen lassen, daß ich sie nicht herumterhalte.

Einmal ich ich drüben im Gebüsch, weil sich wieder ein paar Kräfte zeigten, als Puffy auf mich zukam. Ich jagte ihn fort, denn er vertrieb mir die Vogel; aber er ging nicht. Da zielte ich auf ihn. Er sagte das offenbar als Scherz auf und wedelte mit dem Schwanz. Das verletzete mich in einen solchen Maß, daß ich, weil ich ihn nicht dabei ansehen konnte, die Augen schloß und genau, wie ich vorher auf ihn gezielt hatte, losdrückte.

Wannsaß ich da und getraute mir nicht die Augen

im Monat 369 Abl. 77 Kop., oder pro Tag 8 Abl. 25 R. — Von den 22 Insassen sind im Laufe des Jahres 10 gestorben, 1 ist in ihre Heimat zurückgekehrt und 1 wurde für ungebührliches Betragen aus der Anstalt entfernt; neu aufgenommen wurden 7 Insassen; zum Schluß des Jahres waren ihrer 17 Frauen, 4 Kinder, sowie im Mittel täglich 3 zeitweilig im Heime beherbergte Damen. — Geheilt wurden 10269 Personen; im Mittel nahmen an der Mittagstafel täglich 28 Pers. teil. Außerhalb des Heims wurden 17 Personen unterstellt, darunter einige monatlich, andere ein- und mehrmalig. — Laut Kasienbericht betraf sich die Gesamtausgabe (Unterhalt des Siechenhauses, Beerdigungen der Insassen, Unterstellungen außerhalb des Heims und Vereinsausgaben) im Jahre 1919 auf 149 757 Abl. 49 Kop. Die Einnahmen (Beiträge der Mitglieder, Spenden, Feste und Theatervorstellungen, Kirchenkollekten, Sammelkästen, Einnahmen im Siechenhause) ergaben 151 497 Abl. 19 R. Somit schloß das Jahr mit einem Saldo von R. 1739.70. — Das Grundkapital, das größtenteils in Wertpapieren angelegt ist, die augenblicklich keine % bringen, blieb daselbe wie im vorigen Jahre und beläuft sich auf 24 688 R. 24 K. — Dankersfüllen Herzens blickt der Fraueneinzel auf das verfloßene Jahr zurück und hofft, in Zukunft trotz schwerer Zeiten mit Gottes Hilfe seine Tätigkeit fortsetzen zu können. Der Vorstand.

**Gottlob Hummel**

„Dort trat uns eine Düne von Gestalt entgegen, ein Mann von mehr als 2/, Rentnern, vom Typus eines echten schwäbischen Bauern. Mit dröhnender Stimme hieß er uns willkommen und war auch bald ausgehört, als er die näheren Umstände erfuhr, unter denen wir anfänglich ins Gasthaus gegangen waren, siatt sofort bei der Familie Hummel Wohnung zu nehmen. „Dank! Gottlob“, wie Herr Gottlob Hummel in Heleneendorf allgemein genannt wird, ist einer der populärsten und angesehensten Leute im Ort. Er hat einen prächtigen Humor, ist überall hilfsbereit und findet für jeden das rechte Wort.“

So schildert Hans-Hermann Graf v. Schweinitz in seinem 1910 in Berlin erschienenen Buche: „Heleneendorf. Eine deutsche Kolonie im Kaukasus.“ — den am 30. Januar d. J. in Heleneendorf am Herzschlage verstorbenen alten Herrn Gottlob Hummel, den jeder, der ihn — wenn auch nur ein einziges Mal — gesehen hatte, dauernd im Gedächtnisse behielt. Denn eine zu markante Persönlichkeit war „Dank! Gottlob“, als daß sein Bild, nicht nur sein äußeres, sondern auch sein inneres, geistiges, sich einem nicht sofort fest einprägen hätte, sozusagen für immer.

Graf v. Schweinitz hat in den wenigen Worten diesen mitlich zu den bedeutendsten und verdienstvollsten Männern Heleneendorfs zählenden Reden an Leib und Seele denkbar

war es, wenn ich gesehen ließ, wenn ich die Möglichkeit dazu schuf. Und ein Gedanke ließ mich nicht mehr, kam immer wieder, tauchte jedesmal auf, wenn Mama ihre abströmende Färtlichkeit an Puffy ausließ, während ich dabei stand und vor Weid verging, weil ich dazwischen mußte. Ich ließ mir nichts merken, tat freundlich mit Puffy, der hinter mir herließ, sobald ich zu einem Spaziergang mich herbeimachte. Er wußte, daß er nicht mehr in eine Gänseherde geriet, noch auch von mir allein gehet würde. Wir schlugen immer den Weg nach dem Wald ein. Das erste Stück bis zu dem Verbotsstapel gehört uns, auf dem Wege durfte ich noch mit ihm gehen. Nach links der Wald war auch für ihn frei. Die rechte Seite aber, her Rehwiese zu, war für jeden Hund verboten.

Für Puffy aber gab es kein größeres Vergnügen, als im Unterholz raschelnd zu suchen, ob er nicht eine Spur entdeckte, der er dann lautlos nachjagte.

So laut er sonst war, so vergeblich ist ihn dazu hatte bringen wollen, auch nur ein Stück Holz zu apportieren, so eifrig war er im Walde.

Ein paarmal schon war ich mit ihm den Weg gegangen, den wir beide heute gemacht haben. Das erste Mal führte ich ihn an der Leine, dann ließ ich ihn etwas gewähren, aber rief ihn immer früh genug zurück.

Einmal trafen wir den alten Förster, der uns von weitem mit dem Finger drohte. Der kannte Puffy und tat ihm schon nichts. (Schluß folgt.)

einfach, zugleich aber treffend, wie nie zuvor und nie nachher gesehen, gekennzeichnet. Seiner Charakteristik etwas hinzuzufügen wollen, hiesse das Denkmäl, das ihm der Verfasser jenes Buches in ihr zum bleibenden Andenken gesetzt hat, als ein Wahrzeichen echt-deutscher Kraft und stolzer Männlichkeit für die kommenden Generationen, in der Vollendung und in ihm ausgeprägten künstlerischen Gedankenscheinträchtigen. Es bleibt uns daher nur eines übrig: dieses Denkmal würdig auszumägen durch die Beleuchtung der Lebensschicksale und Lebensarbeit des Verstorbenen. Aber auch hier wird nur kurz gehalten sein müssen, um den schönen Eindruck des v. Schweinitz'schen Standbildes in dem wie Erz tönenden lebendigen Worte nicht abzuschwächen.

Gottlob Hummel hat das Licht der Welt am 20. Jan. 1844 erblickt, nach zwar als siebenter Sohn des aus Reutlingen (in Württemberg) hierher, nach Transkaukasien, ausgewanderten Johann Georg Hummel und seiner Ehefrau Katharina, geb. Klein. Als 7-jähriger Knabe kam er zu seinem ältesten Bruder, dem damaligen Lehrer von Heleneendorf, Heinrich Hummel, in dessen Hause er auch (bis zum 14. Lebensjahre) erzogen wurde. Nach der Konfirmation trat er bei seinem Vater, der eine Tischlerei besaß, in die Lehre und erlernte so das Handwerk, das er bis 1893 ununterbrochen betrieben hat. Im Jahre 1861 verheiratete er sich mit Luise Kuhn, die ihm eine Tochter gebar, jedoch nach kurzer Ehe starb. 1870 verheiratete er sich zum zweiten Male, und zwar mit Christiana Reichenbach, mit der er in glücklicher, fast 50-jähriger Ehe Freud und Leid geteilt hat und die nun als trauernde Witwe dem Tage entgegenblickt, an dem sie und ihr dahingeshiedener Gatte vereint das seltene Fest der goldenen Hochzeit zu feiern hoffen. 3 Söhne und 6 Töchter sind dieser Ehe entsprossen, die alle bis auf den einen taubstummen Sohn, welcher in Deutschland in einer Heilanstalt starb, am Leben sind.

Schon früh lenkte der energische, strebsame Mann die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich. 1874 wurde er das erste Mal zum Schützen gewählt und bekleidete dieses Amt im Laufe der vorerwähnten zwei Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit. 1885 wurde er ein zweites und 1898 gar ein drittes Mal zum Schützen gewählt. Viel, sehr viel hat der Verblüdhene während seiner öffentlichen Tätigkeit zur wirtschaftlichen und sittlichen Hebung seiner Heimatgemeinde beigetragen. Besonders wider den drohenden sittlichen Verfall hat er die ganze Wacht seiner Persönlichkeit auszuspielen gewußt, indem er einerseits die strengsten Maßregeln in allen Fällen von Vergehen, namentlich aber bei Verstößen gegen die Sittlichkeit, anwendete, andererseits aber durch Hebung und Förderung des Schulwesens das heranwachsende Geschlecht seiner Mitbürger sittlich und metallisch auf eine höhere Stufe zu stellen anstrebte. Sein Interesse für die Jugend, für Kirche und Schule, für das Gemeinwesen und sonstige Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung war überhaupt ein außerordentliches. Aber dieses Interesse bekundete er nicht, wie so viele es tun, namentlich in unseren Tagen, nur in Worten, sondern vor allem in Taten, die sein ganzes Leben ausfüllten. Als Ehrenrat der Heleneendorfer Volksschule (1888—1894) und hernach als Mitglied bzw. Vorsitzender des Schulkomitees (1900—1907) war er außer auf die Hebung des Schulwesens auch auf die Verbesserung der materiellen Lage der Lehrerschaft bedacht. Und als er schließlich im vorgedrängten Alter nicht mehr die Kraft in sich fühlte, persönlich an der Arbeit zum Wohle der Gemeinde teilzunehmen, spendete er dieser sein zwölfstöckiges Haus am Gemeindeplatz, welches heute 98 000 Abl. jährlich einbringt, von denen 20% in die Kirchentafel fließen und 80% der Schule zugute kommen.

Es konnte natürlich bei dem geraden, strebsamen und echt-deutschen Wesen des Verstorbenen bei seinem unbeeugten Willen, das unter allen Umständen durchzuführen, was er als richtig erkannt hatte, nicht ausbleiben, daß er während seiner Amtstätigkeit von vielen auch „mißverstanden“, um nicht zu sagen — angefeindet wurde. Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß Gottlob Hummel in seinen von tief-religiösem Empfinden getragenen Anschauungen den meisten seiner Zeitgenossen weit voraus war u. daß er, da er stets für den Fortschritt par und Neuerungen einzuführen suchte, auch nicht selten wirklich mißverstanden wurde und deshalb Widerpruch erwiderte. Dieser Umstand drückte ihn oft schwer; ja, er litt geradezu darunter, und zwar bei seinem weichen Herzen in einer Weise, die nur der Versehen konnte, den ein altes, herzlichtes Empfinden für

die Mitwelt besetzt. Aber seine außerordentliche Willensstärke und seltene Ausdauer halfen ihm immer wieder über all die Schwierigkeiten hinweg. Nichts konnte seine Tatkraft hemmen.

Dem Verstorbenen war Erfolg auch in seinen landwirtschaftlichen und geschäftlichen Unternehmungen (Weinbau und Wein-, Spirit- und Cognakfabrikation, nebst Verkauf der Erzeugnisse) beschieden, die er in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Georg, Andreas und Johannes 1878 ins Leben gerufen und hernach mit einigen Söhnen derselben und seinen Neffen Theodor und Hermann Hummel erweitert hat, bis sie nach manchen Fälschlichkeiten und Mißerfolgen schließlich (im Jahre 1900) in die Rechtsform eines Handelshauses mit der Firma „Gebrüder Hummel“ umgewandelt und vereinigt wurden, dessen Ansehen weit über die Grenzen Transkaukasien hinaus reicht.

Fürwahr, ein reiches Leben liegt abgeschlossen vor uns, ein Leben voller Arbeit und Mühe, aber auch ein Leben voller Segen und Wohlergehen! Mit Gottes Hilfe hat der Verblüdhene dieses Leben gelebt, und der gnädige Gott hat ihm auch im Tode seine Hilfe nicht verlagert. Ein sanfter Tod, ein Tod ohne Leiden, hat ihn vom Erdenwallen erlöst, ein Tod, wie er ihn sich selbst gewünscht hatte! Möge ihm Gott auch im jenseitigen Leben gnädig sein!

**Ein Kapitel aus der Leidensgeschichte der baltischen Deutschen.**

Nachstehender Privatbrief aus Pommern, datiert vom 11. Nov. v. J., ist uns zwecks Abdrucks in der „Rau-lafischen Volks“ liebenswürdig zugesellt worden:

„Ende Oktober 1918 siedelten wir nach Lutzum (in Kurland) über. Wir richteten uns aus dem Überbleibsel unserer Möbel ein kleines, bescheidenes Heim ein. Anfang November eröffnete ich die Kommerzienschule. Wir waren jetzt voller Hoffnung und guter Dinge, bewegte sich doch unser Leben in sichtbar aufsteigender Linie. Da kam der entscheidende deutsche Zusammenbruch und ich uns mit sich in die Tiefe. Am 3. Januar 1919 fielen wir in die Hände der Bolschewiki. Sie ahnen nicht, was wir durchmachen mußten die Feder sträubt sich, es zu beschreiben. Der Terror war derartig, daß meine Frau zusehends grauer wurde. Am 6. Februar wurde ich meines Amtes entsetzt. Einige Tage darauf teilte man uns mit, daß mein Grundstück nicht mehr mir gehöre; ich war also hellslos, heillos und brotlos! Am 7. März fuhr ich im Schlitten nach Riga, um mir eine Stelle zu suchen. Ich fand auch eine solche an der Tidenböhlfischen Schule und telegraphierte meiner Frau, die darauf alle Vorbereitungen traf, um zu mir zu kommen. Da legte sich plötzlich die Front zwischen uns, und wir waren voneinander getrennt.“

Bei dem Entschicken, das nun in Riga aber uns hereinbrach, war es mir ein Trost zu wissen, daß meine liebe Frau besetzt und im Späthe der „Reifen“ war. Wie durch ein Wunder Gottes gingen die ärgsten Teufeleien der Unmenschen an mir vorüber; weder wurde ich verhaftet, noch mußte ich in die „rote“ Armee eintreten. Unzählige Freunde, gute Bekannte und liebe Verwandte aber wurden vom Schicksal erreicht. Auch mein Bruder, der Arzt, ist ein Opfer der Bestien geworden. 3 Wochen schmachtete er im Gefängnisse, dann wurde er „freigelassen“ und nach 2 Wochen später am Flecktyphus, den er sich im Kerker geholt hatte. Neumal war ich drauf und dran, einen Fluchtversuch durch die Front zu wagen. Da wurden wir plötzlich und ganz unerwartet am 22. Mai von den deutschen Truppen und der baltischen Landeswehr befreit.

Am 26. Mai sah ich nach 3-monatlicher Trennung meine Frau wieder. Das war der schönste Tag unseres Lebens. Aber mit Schreden mußte ich nun erfahren, daß meine Frau nicht nur nicht in Sicherheit gewesen war, sondern das Allerschlimmste hatte durchmachen müssen. Lutzum war mehrfach aus einer Hand in die andere übergegangen. Und da war auch meine Frau gelassen, in einem leichten Kleide, ohne etwas mitzunehmen, auf einem offenen Militärwagen, durch finstere Wälder, in denen unaufrichtig Schüsse fielen und Mästen fliegen, weil hier getämpft wurde. Zu einem verlassenem Gutshause übernachtete man, auf Stroh geteetet und umgeben von Hunger, Schmutz und Koeften. Immer weiter ging's nach Süden — bis Frauenburg. — Als dann nach 14 Tagen,

